

Das Geheimnis der blauen Augen

„Kindheitserinnerungen aus dem Teutoburger Wald“

von Ingo Denart

Die folgende Erzählung ist ein wenig bizarr und gruselig. Und so unglaublich sie vielleicht auch klingen mag, sie ist trotzdem wahr! Die meisten übersinnlichen Phänomene und Wahrnehmungen lassen sich mit dem nötigen Abstand auf einfache Art und Weise erklären. Und die restlichen wären möglicherweise mit Naturgesetzen nachvollziehbar, die wir noch nicht kennen. Ganz sicher aber gibt es im Universum Dinge, die wir uns niemals erklären können, dennoch aber natürlichen Ursprungs sind. Andere Begebenheiten entspringen wiederum einem Schabernack oder Trick. Ich weiß nicht, wo ich meine Erlebnisse hier einsortieren soll. Diese Erinnerungen hatte ich schon lange verdrängt, als sie plötzlich, durch ein Ereignis vor wenigen Monaten auf einer Familienfeier, aus jenen Winkeln meines Gehirns entrissen wurden, in die mein Unterbewusstsein beängstigende Begebenheiten wohl zum Zweck des Vergessens weggesperrt hatte.

Hierzu möchte ich den geneigten Leser auf eine Zeitreise entführen. Eine Reise, die uns über vierzig Jahre zurück in die Vergangenheit in eine Zeit versetzt, in der es noch Schwarz-Weiß-Fernsehen gab. Das Farbfernsehen war gerade erst erfunden, die meisten konnten sich ein solches Gerät aber noch nicht leisten. Damals konnte man nur drei Programme empfangen, und die Geräte stammten noch von Herstellern wie Grundig, Telefunken oder Nordmende und nicht von Sony, Samsung oder Toshiba. Unseren Fernseher mussten wir bereits einige Minuten vor der beginnenden Sendung einschalten, bis die Bildröhre ein helles und kontrastreiches Bild lieferte.

Ich war damals noch sehr klein und gerade im Alter von fünf Jahren eingeschult worden. Natürlich musste ich immer früh zu Bett gehen, bevor das spannende Abendprogramm startete. Daher schlich ich mich oft, wenn ich nicht einschlafen konnte, aus dem warmen Bett die Treppe hinunter und lauschte heimlich auf dem Treppenabsatz im Flur vor dem Wohnzimmer dem Fernsehprogramm. Möglich, dass es an Sendungen wie „Aktenzeichen XY“ oder „Der Hund von Blackwood Castle“ lag, die ich im Dunkeln auf den kalten Treppenstufen verfolgte, und die mit ihrem Schrecken den kommenden Ereignissen den Weg in meine Fantasie bahnten. Und während ich dies hier niederschreibe, fröstelt es mich, sogar die Nackenhaare stellen sich auf; jetzt, da ich seit jenem Ereignis auf der Familienfeier Gewissheit habe, dass nicht alles reine Einbildung und ein Produkt meines verängstigten Unterbewusstseins oder eines Schabernacks gewesen sein kann.

Damals hatte noch jeder Vorort unserer kleinen Residenzstadt eine eigene Grundschule. Meine war sogar vierzügig, das heißt, es gab vier erste, zweite, dritte und vierte Klassen, wogegen heutzutage die Grundschulen mehrerer Orte aufgrund von Schülermangel zusammengelegt werden. Auf dem Weg in den Vorschulkindergarten wurde ich immer von meiner Mutter begleitet, oder meine ältere Schwester, die schon im Teenageralter war, brachte mich mit dem Fahrrad dorthin,

während ich in einer Art Kindersitz auf dem Gepäckträger saß. So bekam ich dann auch meine erste Tetanuspritze, als ich hierbei einmal mit meiner Ferse in die rotierenden, rostigen Speichen geriet, welche mir mehr als nur die Hornhaut abrasierten. Meine Schwester konnte nichts dafür, es war meine eigene Unachtsamkeit. Die damaligen Kindersitze waren noch nicht TÜV-geprüft, da konnte so etwas schon passieren.

Aber auch meine Schwester hatte wegen mir zu leiden. Ich schweife mal wieder vom eigentlichen Thema ab, aber diese Anekdote passt zeitlich nun mal einfach hierhin. Meine Schwester Eva – nur die engsten Verwandten und Freunde dürfen sie Evi nennen – ging immer gerne ins örtliche Freibad. Auf Geheiß meiner Mutter musste sie mich immer dorthin mitnehmen und beaufsichtigen. Das war anfangs, glaube ich zumindest, auch ganz okay für sie. Ihr und ihren Freundinnen machte es da noch Spaß, einen kleinen, putzigen Hosenscheißer wie mich dabei zu haben.

Das änderte sich aber spätestens dann, als sie sich für das andere Geschlecht zu interessieren begannen. Da war ich natürlich nur noch ein Klotz am Bein. Meiner Mutter war es selbstverständlich ein Dorn im Auge, wenn sich meine Schwester mit Jungs herumtrieb – vor allem im Freibad, denn damals wurde die Bikinimode schon recht freizügig, und Evi hatte bereits als junge Frau einen guten Geschmack und wusste genau, worauf die Jungen abfahren. Selbst heute mit ihren sechzig Jahren glaubt ihr kaum einer, dass ich ihr „kleiner“ Bruder bin, der mehr als zehn Jahre jünger ist. Doch zurück zum Freibad; damit ich nicht aus Versehen petzte, nannte Evi ihren damaligen Freund schlicht Erika. Er heißt eigentlich Cord und sie traf ihn regelmäßig in der Batze. Ich machte mir darüber halt keine Gedanken. Es kam mir zwar merkwürdig vor, dass ein Mann Erika heißen sollte, aber ich machte mir nicht viel daraus und nahm es einfach so hin. Doch irgendwann kam es, wie es kommen musste: Ich war mit meiner Mutter zum Einkaufen im Dorf und half ihr, den Einkauf nach Hause zu tragen. Wir hatten damals nur ein Auto, mit dem mein Vater meistens zur Arbeit fuhr. Während meine Mutter und ich entlang der Hauptstraße auf dem Heimweg waren, lief uns Cord über den Weg. Er hatte schon den Führerschein und stieg gerade in sein Auto.

„Guck mal, Mama!“ rief ich. „Da hinten ist Erika...“ Es ist eigentlich überflüssig zu erwähnen, dass damit der Haussegen eine ganze Weile schief hing. Meine Mutter war sauer auf Evi, und Evi war natürlich sauer auf mich. Im Nachhinein lachen wir beide sehr darüber. Aber nun zurück zur eigentlichen Geschichte, bevor ich wieder allzu weit abschweife.

In die Grundschule musste ich alleine laufen. Die ersten Wochen begleitete mich noch meine Mutter, um sicherzugehen, dass ich den Weg fand und Ampeln und Zebrastreifen nutzte. Sie schärfte mir die Sinne, um auf mögliche Gefahren im Straßenverkehr zu achten, und nach einigen Tagen wurde ihre Begleitung seltener, bis sie schließlich ganz damit aufhörte. Heutzutage ist das kaum noch denkbar, inzwischen hat sich der Verkehr verdichtet, und die meisten Eltern setzen ihre Kinder mit dem Auto vor der Schule ab, wenn sie nicht gerade um die Ecke liegt.

Ich hatte damals einen weiten Weg, etwas mehr als zwei Kilometer waren für meine noch kurzen Beine und dem schweren Ranzen auf dem Rücken verhältnismäßig weit, zumal ich ein gutes Stück davon durch den Wald laufen musste. Mein Elternhaus liegt außerhalb des Dorfes im Heidental, umgeben vom Teutoburger Wald. Dort gibt es neben dem Forsthaus nur vereinzelte Häuschen, die damals ausschließlich von Forstbediensteten bewohnt wurden und weit auseinander liegen. Im Sommer war das kein Problem, da war der Weg durch den Wald sogar angenehm, da es hier meist deutlich kühler als im tieferliegenden Dorf war, und bei Regen wurde ich im Schutz der Bäume nicht so nass.

Doch der Herbst kam, und mit ihm wurden die Tage allmählich kürzer. Es machte Spaß, das heruntergefallene Laub mit den Füßen vor sich her zu schieben, bis sich ein so großer Laubhaufen angesammelt hatte, den man in die Luft kicken konnte und man wieder von vorne begann. Etliche Spuren habe ich auf diese Weise durch das Herbstlaub über den Waldboden gezogen. Mit der fortschreitenden Jahreszeit begann dann der Schulweg zunächst in der Dämmerung, und als der Winter kam, in vollständiger Dunkelheit. Besonders finster war es, wenn der Himmel von Wolken verhangen war, das Mondlicht kaum hindurch zu dringen vermochte, und auch kein Stern über mir leuchtete. Noch schlimmer wurde es bei Neumond, an jenen Tagen konnte ich im wahrsten Sinne des Wortes in den frühen Morgenstunden nicht einmal die Hand vor Augen sehen, zumindest wenn noch kein Schnee lag. Obwohl ich den Trampelpfad beinahe im Schlaf kannte, stieß ich mit den Füßen immer wieder gegen Baumwurzeln oder Steine, die im Weg lagen.

Mit der Dunkelheit des ersten Winters meiner Schulzeit kam dann allmählich auch die Angst. Heimlich kroch sie in meine Gedanken, meine Fantasie war damals schon recht ausgeprägt, was der Furcht zusätzlich den Weg ebnete. Verstärkt wurde die Angst aber auch sicher dadurch, dass meine Eltern abends im Garten nichts mehr zu tun hatten und im Winter häufiger als sonst vor der Glotze saßen, während ich mich auf dem dunklen Treppenabsatz niederließ und die Sendungen verfolgte, immer auf dem Sprung, um nicht entdeckt zu werden. Edgar Wallace hat mich damals besonders fasziniert!

So bekam der ansonsten doch so vertraute Wald in der Finsternis allmählich seine Schrecken. Ich mochte mir meine Angst nicht eingestehen und versuchte sie zunächst damit zu vertreiben, dass ich singend und pfeifend durch den Wald ging. Jedes Mal atmete ich befreit auf, wenn ich den Schein der ersten Straßenlaternen durch die dunklen Silhouetten der Bäume entdeckte. Wenn es nicht vollkommen dunkel war, rannte ich sogar den ganzen Pfad zwischen den Bäumen entlang, während der schwere Ranzen auf dem Rücken hin und her hüpfte.

Doch eines Morgens war es wieder einmal zu dunkel zum Laufen. Das Risiko, über eine Wurzel oder einen Stein zu stolpern, oder gar gegen einen Baum zu stossen, war einfach zu groß. Jetzt erinnere ich mich wieder genau, als wäre es erst gestern passiert: Es war sehr windig, die Baumkronen rauschten in der Dunkelheit über mir, zum Pfeifen und Singen war es einfach zu kalt. Wangen und Lippen waren von der

frostigen Luft so taub, dass ich den Mund zum Pfeifen einfach nicht spitz genug bekam, und beim Singen fuhr mir die eisige Luft so in die Lungen, dass ich husten musste. Vorsichtig tastete ich mich voran, da sah ich sie plötzlich: Große blaue Augen starrten mich aus dem Wald heraus an, es schien als würden sie von innen heraus leuchten. Weit und breit konnte ich keine Lichtquelle ausmachen, die sich möglicherweise in den Augen spiegelte. Ich blieb stehen, vollkommen reglos, beinahe wie hypnotisiert gelang es mir nicht, den Blick von diesen Augen abzuwenden. Entweder musste das Wesen, zu denen sie gehörten, gleich im Gebüsch vor mir verharren, oder es war weiter weg. Dann musste es jedoch riesig sein, wenn man von der Größe dieser Augen Rückschlüsse auf die Ausmaße seiner Gestalt ziehen wollte. Sofort dachte ich an einen Werwolf und machte mir bei dem Gedanken vor Angst beinahe in die Hose, dass – von der Dunkelheit verborgen – unter den kalten Augen bereits eine große Raubtiernase meine Witterung aufgenommen hatte und mit aufgerissenem Maul mit blutroten Lefzen und messerscharfen Reißzähnen bereit war, mich auf der Stelle zu verschlingen.

Die Augen bewegten sich nicht und starrten mich einfach nur an, ohne dabei auch nur ein einziges Mal zu zwinkern. Ich hatte eine enorme Gänsehaut, nicht nur von der Kälte und wusste einfach nicht, was ich tun sollte. Wegrennen? Das hätte möglicherweise den Verfolgungsinstinkt dieses Wesens ausgelöst. Stehenbleiben? Dann würde es womöglich so nahe kommen, dass eine Flucht schließlich aussichtslos sein musste. Während ich panisch darüber nachdachte, verschwanden die Augen so plötzlich, wie sie gekommen waren, um wenige Sekunden später in weiterer Entfernung wieder aufzutauchen. Jetzt nahm ich meine Beine in die Hand und rannte um mein Leben. Vollgepumpt mit Adrenalin achtete ich nicht auf die Zweige, die mir dabei ins Gesicht schlugen, mehrfach stolperte ich und fiel auf den – zum Glück gefrorenen – Waldboden, ansonsten hätte ich mich vermutlich von oben bis unten eingesaut. Noch nie war ich so froh, den Waldrand erreicht zu haben. Ich sah ziemlich mitgenommen aus. Meine Brille hatte ich wie immer bei vollkommener Dunkelheit zum Antritt des Weges abgenommen, aus Angst, irgendwo gegen zu laufen und sie zu demolieren, ansonsten hätte ich sie sicher bei dieser Gelegenheit verloren. Gesicht und Hände waren zerkratzt, doch ich spürte die Schrammen wegen der Kälte erst später. Meine Jacke war an Kapuze und Ärmel eingerissen, die Wollmütze war fort, doch ich fand sie auf dem Heimweg wieder, den ich nach Schulschluss mit äußerst gemischten Gefühlen antrat.

Dennoch erzählte ich niemand den wahren Grund dafür. Ich wollte nicht wegen eines Hirngespinnstes verlacht werden. Ich erfand eine Ausrede, dass ich im Dunkeln gestolpert und einen Hang mit kleinen Büschen hinabgerollt sei. Aber der Schulweg bei Neumond und völliger Dunkelheit blieb für mich der reine Horror. An manchen Tagen nahm ich dann die Straße, obwohl das einen enormen Umweg bedeutete, aber hier konnte ich wenigstens schneller rennen, ohne ins Unterholz zu geraten. Während meiner vierjährigen Grundschulzeit begegnete ich den blauen Augen noch weitere Male und dann lange Zeit nicht mehr. Das Wesen war wohl weitergezogen oder inzwischen umgekommen. Vielleicht traute es sich auch nicht mehr, da ich

später, als es auf die weiterführende Schule ging, meinen Weg durch den Wald zur Bushaltestelle mit meinem Kumpel Andi teilte und wir nun zu zweit waren. Ich sollte der Vollständigkeit halber noch erwähnen, dass ich immer die Orte, an denen mir die blauen Augen erschienen waren, anschließend genau untersuchte. Doch nie entdeckte ich Spuren oder etwas anderes, was irgendwie Rückschlüsse über das geheimnisvolle Wesen zuließ.

Doch es war nicht fort! Jahre später, ich muss etwa vierzehn Jahre alt gewesen sein, trafen wir uns abends bei Andi. Seine Eltern waren im Theater (das Landestheater in Detmold, ich kann es jedem nur ans Herz legen). Andi hatte sturmfreie Bude, wie wir es damals nannten, wenn die Eltern ausgeflogen waren. Wenige Monate davor hatten wir mit ein paar anderen Jungs versucht, im Kino den Film „Nebel des Grauens“ von John Carpenter zu schauen. Doch der Herr an der Kinokasse hatte uns richtigerweise einfach nicht abgekauft, dass wir das Mindestalter von sechzehn Jahren bereits erreicht hatten und uns wieder fortgeschickt. An jenem Abend aber wurde der Film endlich im Fernsehen ausgestrahlt, und wir wollten ihn heimlich bei Andi schauen. Wer den Streifen kennt, weiß, das ist nichts für schwache Nerven. Nach heutigem Ermessen wird er vielleicht aufgrund der damals noch nicht so ausgereiften technischen Effekte belächelt. Wir fanden den Horrorstreifen jedenfalls extrem spannend, auch wenn wir uns das gegenseitig natürlich nicht eingestehen wollten.

Nach dem Film wollten wir uns alle einer Mutprobe unterziehen. Das heißt, nicht wir alle, ich wollte es eigentlich nicht, aber es gab natürlich kein zurück. Andi und ich wollten unsere Kumpel noch bis ins Dorf begleiten. Wir waren damals schon mit Fahrrädern unterwegs und erreichten - kurz nachdem der Film zu Ende war - die große Kuhweide vor meinem Elternhaus auf der anderen Seite des Tals. Es war Vollmond (natürlich) und vom die Wiese umgebenden Heidenbach war Nebel aufgezo-gen, der ganz wie im Film die Weide mit einer undurchdringlichen, etwa anderthalb Meter hohen Dunstschicht vollkommen verdeckte. Das kam durchaus ab und zu vor, aber doch so selten, dass es uns gerade nach diesem Film seltsam berührte, in dem der Nebel ein gruseliger Vorbote grausamer Untoter war. Konnte das wirklich nur ein Zufall sein?

Die Kuhwiese lag einsam vor uns, die Rinder waren bereits vom Bauern abgeholt worden, und nur hier und da ragte einsam der Stacheldrahtzaun aus dem Nebel, der die etwa dreihundert Meter lange Weide in einzelne Abschnitte unterteilte. Das Plätschern des Baches war nur ganz leise zu hören und klang beinahe, wie das weit entfernte Rauschen des Meeres, was wiederum Parallelen zum gerade gesehenen Horrorfilm aufwies. Die Idee zur Mutprobe war schnell geboren: Jeder sollte alleine einmal die Weide der Länge nach durch die Nebelschwaden durchqueren – und zwar hin und zurück! Und dreimal dürft ihr raten, wer als erstes dran war? Natürlich ich, denn alle wussten, dass ich der größte Hasenfuß von uns Jungen war.

Nachdem wir also unsere Räder an einer alten Eiche am Bach abgestellt und sich meine Kumpel auf einer nahen Bank niedergelassen hatten, machte ich mich auf den

Weg. Was soll ich sagen, es war wirklich zum Schauern! Der dichte Nebel waberte mir bis an die Brust, die Feuchtigkeit drang mir durch die Kleidung, der Vollmond war von einem diesigen Schimmer umgeben, und ich hatte noch die Bilder von John Carpenters Regiekunst frisch vor dem geistigen Auge. Ich erreichte den ersten Trennzaun, kletterte mit zitternden Knien darüber hinweg und überwand auch den zweiten, das Ende der Weide war beinahe erreicht! Da passierte ich den alten Stall, der sich baufällig an jenen Hang lehnte, wo oberhalb der Nachtigallenweg entlangführt. Vielleicht war es nur das Ergebnis meiner strapazierten Fantasie, vielleicht auch nur ein Streich meiner Kumpel, obwohl ich ihnen nie ein Sterbenswörtchen davon erzählt habe, doch ich hielt wie gelähmt inne, als ich im Dunkel des Stalls die blauen Augen wiederentdeckte!

Ich hatte sie damals fast schon vergessen, schließlich war ihr letztes Erscheinen zwei bis drei Jahre her, und doch gab es für mich keinen Zweifel: Es waren dieselben blauen Augen wie damals im Wald. Es gab nur einen Unterschied: in dieser Nacht war es aufgrund des Vollmonds und dem das Licht reflektierenden Nebels fast taghell. Bisher war ich den blauen Augen nur bei völliger Dunkelheit begegnet. Stellt euch bitte die Szene vor: Ich hatte gerade einen Horrorfilm gesehen, der nicht für meine Altersklasse gedacht war, der Vollmond hing groß und blass am Himmel, der Nebel waberte um mich herum, bis auf das Plätschern des Baches herrschte gespenstische Stille, und aus dem Dunkel der Scheune heraus blickten mich wieder diese kalten Augen an, die ich vergessen zu haben glaubte. Das war für meine Nerven einfach zu viel: Als wäre mir der Leibhaftige persönlich auf den Fersen, rannte ich zurück zu der Bank, wo meine Freunde auf mich warteten. Wie ich so schnell über die Zäune geklettert bin, weiß ich bis heute nicht mehr. Leichenblass und mit panisch aufgerissenen Augen erreichte ich schließlich die Bank und kotzte mir vor meinen versammelten Freunden schweißgebadet die Seele aus dem Leib.

Meine Panik war echt und daher auch so überzeugend. Unsere Freunde sprangen auf ihre Räder und rasten so schnell sie nur konnten die Heidentalstraße entlang Richtung Dorf. Nach kaum einer Minute waren sie nicht mehr zu hören. Nur Andi saß noch lässig auf der Rückenlehne der Bank. „Gute Show!“ grinste er und ich ließ ihn damals in dem Glauben.

Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende. Das eigentlich Gruselige kommt zum Schluss...

Die blauen Augen habe ich seitdem nie wieder gesehen und bin irgendwann zu der Erkenntnis gelangt, dass es wohl doch ein Tier war, vielleicht ein Luchs, und dass meine Fantasie mir, begünstigt durch die schon erwähnten Umstände, einen Streich gespielt hatte und alles viel rätselhafter erscheinen ließ, als es in Wirklichkeit war.

Bis die bereits erwähnte Familienfeier vor einigen Monaten stattfand, hatte ich das Ganze auch erfolgreich verdrängt. Meine Nichten und mein Neffe waren ebenfalls da, und wir unterhielten uns darüber, wo es heutzutage wohl sicherer sei – in der Stadt oder auf dem Land. Da mein Bruder später in die andere Doppelhaushälfte meines

Elternhauses gezogen ist, wuchsen seine Kinder also in der gleichen Umgebung auf, wie ich es damals tat. Ich habe selbst eine Zeitlang in einer Großstadt gelebt und meinte, dass ich mich in meiner Kindheit im Wald stets sicherer gefühlt habe als später bei Nacht auf einsamen Bahnhöfen oder in einsameren Stadtgebieten.

„Das geht mir genauso“, pflichtete mir mein Neffe bei, der inzwischen selbst erwachsen und Vater ist. „Bis auf die blauen Augen, die waren mir schon unheimlich!“

Ihr könnt euch vorstellen, dass ich schlagartig Stehhaare bekam, als ich das hörte, denn urplötzlich brachen all jene Erinnerungen aus der Vergessenheit wieder hervor, als hätten sie sich erst gestern zugetragen. Ich habe bis zu diesem Abend der Feier mit keiner Menschenseele je über diese Erscheinungen gesprochen, selbst nicht mit Andi. Mein Neffe konnte nichts über die blauen Augen wissen, und doch deckten sich seine Berichte genau mit meinen eigenen Erfahrungen. Er musste es also tatsächlich selbst erlebt haben und das sogar noch fünfundzwanzig Jahre später!

Inzwischen habe ich die Doppelhaushälfte käuflich erworben, in der ich damals aufwuchs. Sie wird immer noch von meinem Vater bewohnt und der liebe Gott möge ihm ein langes Leben schenken. Doch irgendwann werde ich dorthin zurückziehen und selbst meinen Lebensabend dort verbringen. Ich bin gespannt, ob ich das Geheimnis der blauen Augen dann lüften werde.